

einer offenen Diskussion seiner Auffassungen eingeladen. Sie setzte auch sogleich ein und bekam einen neuen Schub nach dem Erscheinen des zweiten Bds. Katholische und evangelische Theologen, Exegeten und Dogmatiker haben sich inzwischen zu den beiden Jesusbüchern und insbesondere zu den hermeneutischen Positionen, denen ihr Verf. gefolgt war, geäußert. Im Jahr 2007 waren bereits einige Bücher, in denen Stellungnahmen zum ersten Teil des Jesusbuches zusammengestellt waren, erschienen. Nun hat J. H. Tück eine Reihe von Texten herausgebracht, in denen sich verschiedene Autoren nicht ausschließlich, aber doch schwerpunktmäßig zum zweiten Teil des Jesusbuches äußern. Mehrere dieser Autoren stammen – so wie der Herausgeber des Bds. – aus der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien: Kurt Appel, Johann Reikersdorfer, Ludger Schwiener-Schönberger. Die anderen sind mehrheitlich an verschiedenen deutschen Universitäten tätig: Karl Heinz Menke, Peter Stuhlmacher, Michael Theobald, Hansjürgen Verweyen. Georg Essen gehört zur Universität Nijmegen. Zu den Genannten kommen noch drei Persönlichkeiten hinzu, die die bisher erwähnten Herkunftskategorien sprengen: Kurt Kardinal Koch ist im Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen in Rom tätig, Jacob Neusner lebt in New York und ist schon als jüdischer Dialogpartner J. Ratzingers bekannt. Schließlich ist Arnold Stadler zu nennen. Er ist ein deutscher Schriftsteller, der sich nicht nur als Verfasser seiner Romane, sondern auch durch seine Anmerkungen zu kirchlichen Themen einen Namen gemacht hat. Schon die Aufzählung der Namen der Beiträger zu diesem Buch lässt vermuten, dass sie in ihren Stellungnahmen zum zweiten Teil des Jesusbuches J. Ratzingers einen vielstimmigen Chor bilden. Die Lektüre der Texte bestätigt diese Vermutung.

Gleichwohl gibt es de facto so etwas wie einen *cantus firmus*: Nicht nur ist das zweite Jesusbuch des Papstes für alle Texte der Ausgangs- und durchgehende Bezugspunkt; die meisten Aufsätze kreisen mehr oder weniger auch um die Frage nach der rechten Hermeneutik der Auslegung der biblischen Texte: Wie verhalten sich eine historisch-kritische und eine gläubig-theologische Sicht auf die Gestalt Jesu zueinander? Ein weiteres Thema, das sich durch die Beiträge zieht, gilt der exegetischen Einschätzung des Johannesevangeliums, dessen Perspektive sich J. Ratzinger am nachdrücklichsten zu eigen gemacht hatte. Mehrere Autoren schließen sich den Optionen des Papstes an, einige machen aus ihren kleineren oder größeren Bedenken keinen Hehl, so z. B. P. Stuhlmacher mit Blick auf manche Einzelaussage im Jesusbuch. Die einen lassen sich auf eine Prüfung einzelner Positionen im Jesusbuch ein und kommentieren sie, z. B. L. Schwiener-Schönberger und P. Stuhlmacher und M. Theobald, die anderen entfalten grundsätzliche Reflexionen, z. B. J. Neusner, K. Appel und J. Reikersdorfer. *Kard. K. Koch* würdigt im Ausgang von J. Ratzingers Auslegung des Hohepriesterlichen Gebets Jesu (Jo 17) dessen Ökumene-Konzept und unterscheidet es von den entsprechenden Aussagen R. Bultmanns. *M. Theobald* legt demgegenüber eine anders akzentuierte Deutung dieses Johannestextes vor und setzt sich von der Sicht Ratzingers am deutlichsten ab. *K.-H. Menke* und *J.-H. Tück* zeichnen die großen Linien des zweiten Jesusbuches mit seiner Auslegung des *triduum paschale* Jesu nach. Einen Akzent eigener Art bildet der Beitrag von *A. Stadler*, der einige Eindrücke wiedergibt, die er bei einem Besuch des Ortes gewonnen hat, wo im Jahr 325 das Konzil von Nikaia stattgefunden hat. Dort hat die Kirche bekanntlich die Person und das Werk Jesu trinitarisch verortet, in dem es Jesu Homousie mit Gott, dem Vater, definierte.

Wie auch immer man die einzelnen Beiträge in diesem Buch einschätzt – auf jeden Fall trägt es dazu bei, dass man die beiden Jesusbücher des Papstes und insbesondere das zweite in Zukunft bewusster und kenntnisreicher zu lesen vermag und dass man zu den Gedanken des Papstes begründeter Stellung beziehen kann. W. LÖSER S. J.

BÜCHNER, CHRISTINE, *Wie kann Gott in der Welt wirken? Überlegungen zu einer theologischen Hermeneutik des Sich-Gebens*. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2010. 440 S., ISBN 978-3-451-32283-9.

Christine Büchner (= B.) will die Kategorie der Gabe (primär als „Sich-Geben“) für eine hermeneutische Theologie fruchtbar machen und als „Urwort“ zurückgewinnen. Auf eine kurze begriffsanalytische Einführung (Teil I) folgt eine übersichtliche Darstellung

der Möglichkeiten der Anwendung der Kategorie des Sich-Gebens auf das Wirken Gottes unter Berücksichtigung der neueren Entwicklung des philosophischen Gabedenkens. Eine theologische Hermeneutik des Wirkens Gottes steht angesichts des heute vorherrschenden naturwissenschaftlichen Faktizitätsdenkens vor der Schwierigkeit, genuin theologische Begriffe wie das „Handeln“ oder „Wirken“ Gottes in Schöpfungs- und Heilsgeschehen dem Verstehen nahezubringen (15) und darüber hinaus dem Orientierungsbedürfnis (22) der besonders in Krisensituationen drängenden Frage nach dem Sinn des Daseins zu entsprechen. Wenn „biblische Kernerfahrungen“ (28) in heutige Sprache übersetzt werden sollen, legt sich als Ausgangspunkt der wissenschaftstheoretische wie auch alltagsphänomenologische Begriff der „Gegebenheit“ nahe. Auf seinen Grund hin befragt, bietet sich für eine „fundamentaldogmatische“ Hermeneutik die aus der Alltagswirklichkeit entnommene „Kategorie des Gebens und eines Sich-Gebens“ an (29). Bei genauerer Prüfung stellt sich anhand vor allem der französischen phänomenologischen Gegenwartsphilosophie (31) heraus, dass es sich bei dem allem Geben zugrundeliegenden Begriff der Gabe um ein vergessenes „Urwort der Theologie“ handelt (32). Die umfassende Fruchtbarmachung dieses Urbegriffs ermöglicht für alle theologischen Bereiche (39), ein „Zusammenwirken von Geschöpfen und Gott zu denken“, was einen mechanistischen Kausalnexus überwindet, sowie „Freiheit und Eigenmächtigkeit“ – wenn auch ungleicher Partner – in einem Dialoggeschehen erhält (32 f., 45, 50). In der Entfaltung des Gabeprozesses geht der ontologische Aspekt des welthaften Gebenseins für ein Subjekt (57) in den ethischen des Anrufs (56) in einem „Aufgegebensein“ und Erschließung wie Vollzug von „Proexistenz“ (58) über. Denn ein Empfangen von Gegebenheit bleibt als Sich-Geben stets Aufforderung zum Weitergeben. Es erreicht seine Höchstform in der Liebe als dynamischer Seinsaffirmation (68 f.). Sie kann sich ereignen in Verborgenheit eines Gebers bis zum Ergriffenwerden vom „Überfluß“ absoluter Offenbarung (69 f.).

Die Fruchtbarkeit des Gabedenkens wird nun wie folgt exemplarisch nahegebracht: zunächst in „Gottes Wirken in der Pluralität der biblische Zeugnisse“ (Teil III), hier an erster Stelle im „Gebensein der Schöpfung“ (1.), insbesondere auch als „creatio continua“, gefolgt vom „gebenden Wirken“ in der Geschichte des Menschen am Paradigma Israels (2.) Eine Krise des Gabedenkens im AT wird in „Perspektiven der Resignation und der neuen Hoffnung“ anhand der prophetischen und apokalyptischen Schriften in ständigem Bezug auf die Widerfahrnisse des menschlichen Lebens dargestellt (2.2). In der „Gebetspraxis“ der Bundesgabe lebt jedoch die „Erfahrung des prinzipiellen Begabtseins“ ständig erneuert wieder auf (2.3) – vor allem in „Bitte, Dank und Klage“ von Psalmen und Klage Liedern. Die Erschlossenheit gebenden Wirkens erreicht ihren Höhepunkt in „Gottes offener Selbsthingabe und seinem Vergeben in Jesus von Nazareth“, (3.) fortgeführt pneumatologisch durch „Gottes Wirken im Geist des Gebens und Sich-Gebens“ (4.) zugleich als Vermächtnis einer weltumfassenden Aufgabe.

Daran anknüpfend wird vertieft (Teil IV) „Gottes Wirken in der Welt in exemplarischen Interpretationen der christlichen Tradition“ vorgestellt, zuerst anhand Thomas von Aquins Theorie der „Seinsgabe Gottes“: in der Schöpfung, wie auch der „Begaubung“ aktiven Wirkens der Menschen und schließlich der hingebenden Inkarnation (1.). Eine zukunftsweisende „franziskanische Perspektive“ der Hingabe Gottes in die Kontingenzen eröffnet Duns Scotus (2.), eine „mystisch-theologische Perspektive“ Meister Eckart (3.), eine weibliche Perspektive Teresa von Avila (4.); all diesen Sichtweisen gemeinsam ist eine Verinnerlichung der Gabe eines absoluten „Sich-Gebens“ (5.).

In einem wissenschaftstheoretischen Schlusskap. wird die Kategorie der Gabe „im Kontext einer heutigen Systematischen Theologie“ (Teil V) erörtert. Gottes Wirken als Geben und Sich-Geben wird aufbauend in die „Gesamtstruktur des christlichen Glaubens“ (1.) gestellt, beginnend mit der „Welt als Gegebenheit (Schöpfungstheologische Überlegungen)“ (1.1), übergehend zu „Gottes Selbstoffenbarung als Sich-Geben in Jesus Christus“ (Christologie) (1.2), rückbezogen auf das immanente und heilsökonomische Sich-Verschenken göttlichen Lebens in „trinitätstheologischen Überlegungen“ (1.3) und schließlich ausmündend in „pneumatologischen Überlegungen“ zur Gabe des Geistes (1.4) sowie zur Vollendungsgabe in „eschatologischen Überlegungen“ (1.5).

Methodische Erörterungen zu aktuellen „Modellbildungen“ (2.) in der Systematischen Theologie runden das Bild einer Gabentheologie der Selbstmitteilung ab.

„Resümee und Ausblick“ (Teil VI) prüfen abschließend die Anwendungschancen einer Theologie der Gabe „für den ökumenischen und interreligiösen sowie für den innertheologischen und gesellschaftlichen Dialog“.

Christine Büchner ist es in vorbildlicher Weise gelungen, ausgehend von einer „Phänomenologie der Gabe“ zu einem theologischen „Urwort“ zurückzufinden und es vielfältig erneuernd für weite Bereiche der Theologie hermeneutisch fruchtbar zu machen.

K. WOLF

HOFMANN, MARKUS, *Maria, die neue Eva*. Geschichtlicher Ursprung einer Typologie mit theologischem Potential (Mariologische Studien; Band 21). Regensburg: Pustet 2011. 582 S., ISBN 978-3-7917-2294-8.

Maria, die Mutter Jesu, nimmt einen festen und starken Platz in der Welt des christlichen Glaubens ein. Das wird in der theologischen Forschung und in der kirchlichen Katechese heutzutage bisweilen übersehen. Umso wichtiger ist es, dass dies doch von Zeit zu Zeit zur Sprache gebracht wird. Das geschieht nun auch im vorliegenden Buch, und es geschieht hier in eindrucksvoller Weise. Auf mehrfache Weise hat man in der jüngeren Vergangenheit ein „Fundamentalprinzip“ der Mariologie formuliert, z. B. Maria, die Mutter Jesu, sei das Urbild der Kirche oder sei die Tochter Zion. Solche Motive bewähren sich darin, dass sie in die Vielfalt der biblischen und kirchlichen Aussagen eine Ordnung zu bringen vermögen. Solch ein Fundamentalprinzip ist auch mit der Aussage gegeben, Maria sei die neue Eva. Wie stark es de facto in der Bibel und in der Welt der kirchlichen Theologie und Liturgie Beachtung fand, lässt sich aus den exegetischen, historischen und dogmatischen Darlegungen des vorliegenden Buches erkennen. Dass sich die Stellung und die Bedeutung Marias darin zeigen, dass in ihr in neuer Weise aufliebt, was Eva am Schöpfungsanfang kennzeichnete, erschließt sich nur, wenn es in weitere Kontexte eingebettet wird. Unter diesen ist der wichtigste der Adam-Christus-Bezug. Christus ist inmitten der Geschichte Gottes mit seiner Welt der neue Adam. So sehr der Verf. (= H.) in seiner großen Studie vorwiegend die Eva-Maria-Bezüge thematisiert – die weiteren Zusammenhänge kommen richtigerweise immer auch zur Sprache.

Die typologischen Vergleiche Marias mit Eva kommen als ein starkes Thema in der frühchristlichen Theologie auf. In der Folgezeit bleibt es aktuell und gewinnt vor allem dadurch ergänzende Konturen, dass es mit dem Motiv „Kirche“ verbunden wird. Maria ist gerade darin die neue Eva, dass in ihr hervortritt, was die Kirche ursprünglich ist und bedeutet. H. geht so voran, dass er zunächst die theologiegeschichtlichen Befunde, die er in den ersten drei, vier Jhdtn. ausmacht, in aller Ausführlichkeit darlegt, und dann in die Welt des Alten und des Neuen Testaments blickt, um dort die Anknüpfungspunkte für die Maria-Eva-Typologie aufzuspüren. Es zeigt sich, dass es sie in reichem Maße gibt. Bisweilen müssen sie freilich in akribisch exegetischer Kleinarbeit aufgespürt werden. Ein im Ganzen eindrucksvolles Panorama, das sich aus den Linien Schöpfung – Bund, Alter Bund – Neuer Bund, Adam – Christus aufbaut und in eigener und deutlicher Weise im Bezug Eva – Maria darstellt, ist das Ergebnis des Rückblicks auf die altkirchliche und biblische Theologie. Auch in außerkanonischen Schriften, ja sogar im Bereich häretischer Strömungen wurde in ganz eigener Weise über den Bezug zwischen Maria und Eva nachgedacht. Dass die Eva-Maria-Typologie bis heute bedeutsam bleibt und in der neuzeitlichen Lehrverkündigung der Kirche auch eine neue Aufmerksamkeit gefunden hat, rundet das Bild, das der Verf. gezeichnet hat, ab.

H. hat seine Darlegungen in neun Kap. entfaltet. Ihre Überschriften lassen erkennen, welche Aspekte sich ihm gezeigt haben, als er die zahlreichen patristischen und biblischen Texte, in denen es um die Eva-Maria-Typologie geht, analysierte. „I: Die ersten Erwähnungen des typologischen Vergleichs von Maria mit Eva; II: Zeugen einer breiten Rezeption der Eva-Maria-Typologie im 3. Jahrhundert; III: Anknüpfungspunkte für den Gedanken einer neuen Eva im Alten Testament; IV: Anknüpfungspunkte in außerkanonischen Schriften der Zeitwende; V: Neutestamentliche Anknüpfungspunkte; VI: